

Hinter den sieben Bergen der CDU

Im Anfang vergangenen Jahres kannte ich ja aus Bitburg allein das Bier, das man im Westen Deutschlands so gerne trinkt. Im Laufe des Jahres erfuhr ich dann auch, daß sich dort ab und zu eine Art von Versuch oder Ansatz zu einem Braintrust der CDU versammle — was sich aus der Nähe dann freilich wieder ein wenig anders oder doch übertrieben darstellte. Wo dieses Bitburg aber nun wirklich sei, das bekam ich noch nicht einmal mit, als ich vor kurzem zu diesen Gesprächen auch selbst eingeladen wurde und aus Interesse an der größeren Schwester-Union oder — weniger salbungsvoll — auch aus einfacher Neugier annahm.

Inoffizielle Einweihung

Tief in den Wäldern der südlichen Eifel und hinter den sieben Bergen quasi, nicht einmal wirklich in Bitburg, sondern ein gutes Stück noch weiter, steht bei Biersdorf an einem einsamen Stausee ein blitzmodernes Hotel, in dem sich denn auch die Artusrunde versammelte. Und sie erhielt auch ihre Bestätigung, als uns der Minister eben bei einer mitternächtlichen Einweihung mitteilte, daß dieses Biersdorf, in dem er wohl selbst auch geborgen ist, zugleich Geburtsort Karls des Großen sei. Und er zeigte sich mit der Behauptung dabei unschlagbar, weil sie von anderen so wenig zu widerlegen wie von ihm selbst zu beweisen war.

Auch war ich nicht allein durch die landsmännisch-nachbarlich-luxemburgisch-elsässisch-trefflichen Weine, sondern schon durch ein vorausgegangenes ausge dehntes Abendessen mit Gebhard Müller und Eugen Gerstenmaier tief-historisch eingestimmt. Bei ihm saß im Geiste als Dritter gleichsam der (Beinahe-)Schwabe Carlo Schmid zu Tische, der Schatten Bonhoeffers wurde beschworen. Adenauer kam immer wieder vorbei, und gelegentlich zeigte sich auch noch Kiesinger. Nach meinen sieben Schwabenjahren konnte ich mich der Solidarisierung kaum noch erwehren. Stilgerecht-karolingisch regierte — in tiefe und schwere Erinnerungen versenkt — Gerstenmaier ja auch noch immer ein wenig das Reich — wie Karl der Große vom Untersberg aus.

Ich feuilletonisiere jedoch gleich zu Anfang hier schon so herum, um doch anzudeuten, daß die menschliche und atmosphärische Begegnung hier in Bitburg mindestens ebenso wichtig war wie das sachliche Thema einer „Öffentlichen Aufgabe der Medien“, zu der sich, nun nüchtern und siebzigerjährig, am Morgen ein paar Dutzend mehr oder minder doch meist ziemlich weithin bekannte Politiker, Richter, Professoren und Zeitungsleute im Vortragssaal versammelten. Natürlich unter dem allseits beliebten Vorantritt von Frau Noelle-Neumann (Al-lensbach), die ihre Hörer zur Einleitung schon mit dem Beispiel unregelmäßig liegender, aber doch sichtbar verschieden langer Geraden belehrte, die vom Betrachter jedoch als gleich lang bezeichnet werden, wenn das auch alle anderen

finden. Der größte Teil dieser Hörer wußte das zwar sicher schon; nur daß sie nun auch erfuhren, dieser Herdentrieb heiße auf soziologisch Bandwaggon-effect. Und so ähnlich ging es auch mit dem Einfluß der Medien auf die öffentliche Meinung, von dem sie sagte, daß er um so stärker sei, je stärker die Medien monopolisiert seien, sich gegenseitig jedoch auch aufheben könne, wenn sie pluralistisch genug seien.

Von Damaskus nach Canossa

Viel massiver kam da als zweiter Sprecher der ja wohl einzige maßgebende SPD-Journalist der Runde, Jens Feddersen, Chefredakteur der „Neuen Ruhr-Zeitung“, einher. Von ihm meinte dann ein Debatter, daß er in der einen Stunde seines Sprechens von Damaskus über Bitburg nach Canossa marschiert sei, indem er nämlich nicht nur den Druck auf die Blätter von außen mit Preisen, Gebühren, Löhnen und Anzeigen-Rückschlägen, wie den von innen durch die Unterwanderung der Rechercheure durch die (ideologischen) Bekenner in den Redaktionen, sondern vor allem die Pläne der Regierung mit den Pressestatuten beklagte.

Damit kam er freilich auch Enno von Loewenstern von der „Welt“ ganz zupaß, der nicht nur mit Recht meinte, daß wirklich vollkommen ja wohl gar nichts, aber deshalb doch auch noch nicht gleich auf den Kopf zu stellen sei, sondern der auch die laufende oder gar galoppierende Pressekonzentration bis zum Monopol nicht so schrecklich fand, weil sie ja nicht nur durch die Liberalität der Verleger, sondern auch durch eine Art von gesellschaftlicher Selbstregelung kompensiert werde.

Der Leser als Mitbestimmer

Dagegen wandte sich am nächsten Morgen dann aber der Stuttgarter Staranwalt Martin Löffler mit großer Leidenschaft, indem er nicht nur die Konzentration ganz allgemein ablehnte, sondern dabei gleich das Kind verschiedener Richtungsblätter samt dem Bad des gleichen Verlagsverbandes ausschüttete, weil der Verleger nach seiner Meinung ja doch der einen Zeitung auch nicht das Gegenteil der anderen anschaffen könne. Überhaupt hatte er an der Presse weniger deren Freiheit als vielmehr die Ausführung eines von ihm auszulegenden Verfassungsauftrags im Sinn, den er vor allem im „Spiegel“ verwirklicht fand.

Das konnte von Loewenstern selbstverständlich nicht ruhen lassen. Aber vor allem blieb hier doch zu sagen, daß die Konzentration ja kein Vorgang ist, der nach Belieben zu steuern wäre, solange Wirtschaft und Presse noch frei sind, sondern daß unbeschadet der stets erfreulichen und auch gar nicht so seltenen verlegerischen Liberalität gegenüber der Redaktion jedes Blatt auch noch einen anderen starken Verbündeten und Mitbestimmer im Leser hat. Und je ernster es ein Journalist mit seiner eigenen Rolle und Verantwortung nimmt, um so

sicherer stößt er auch auf diesen Leser, der ja kein bloßes Objekt, sondern sein lebendiger Partner ist. Das ist eine Dialektik, die man so lange auch in der Theorie verkennt, als man stets nur von Einfluß der Medien auf ihre Empfänger und nicht geradesogut auch vom Einfluß dieser Empfänger auf die Medien spricht. War der Linkstrend der sechziger Jahre oder der Rückschlag des Pendels in unseren siebziger Jahren, von denen Noelle-Neumann gesagt hatte, daß sich nun dieselben rund 70 Prozent Journalisten, die einst mit der Linkskoalition sympathisiert hatten, heute von ihr distanzieren, nun bloß eine Wirkung der Medien auf ihre Empfänger oder dieser Empfänger auf ihre Medien? Und die Pluralität im Verlagsverband, die vor einem Jahrzehnt in Nürnberg entwickelt, dann in Hannover übernommen und derzeit in Stuttgart gestartet wird, ist keine Theorie mehr, sondern schon eine Erfahrung.

Geist- und kenntnisreich

Aus diesem Zeitgedränge der Tagung erhob sich als letztes dann freilich der rheinland-pfälzische gelehrte Vertreter in Bonn, Staatssekretär Roman Herzog, mit seinem Diskurs über die „Meinungsbildung in der Ordnungskonzeption des Grundgesetzes“. Ihn muß man wohl deshalb im Auge behalten, weil nicht allein seine Thesen geist- und kenntnisreich waren, sondern auch, weil hier wieder einmal ein junger Intellektueller, dem es mit seinem Denken offenbar ernst ist, in der Politik bereits sehr verantwortlich ist — ein Zustrom für diese, den wir in den letzten Jahren zumindest in Bonn zum Schaden des allgemeinen Niveaus sehr entbehrten. Und das Beste, was man über den nicht, aber doch gegenwärtigen Landesherrn heute sagen kann, ist ja wohl, daß sich dieser Typus nicht nur mit Herzog und Theisen selbst, sondern wohl auch mit Biedenkopf und Leisler Kiep, der die Tagung mit einem politischen Horizont schloß, in Kohls Umgebung verdichtet.

EDGAR TRAUGOTT, Nürnberger Zeitung — 7. Mai 1974